

Karen Swassjan

Exponierte Anthroposophie

In «Das Goetheanum» Nr. 29, vom 18. Juli 1999 sind die folgenden Sätze zu lesen: «Die von Rudolf Steiner für das Jahrhundertende erhoffte kulturelle Breitenwirkung der Anthroposophie ist in vieler Hinsicht tatsächlich eingetreten. Einstweilen noch in verhältnismäßig bescheidenem Umfang, aber doch unübersehbar, und auch so, daß viele Menschen sich davon bereichert und gefördert fühlen.» Dieser Bekundung folgt ein kleines Sortiment an Beispielen, unter denen – nebst den Waldorf-Kindergärten («weltweit mehr als tausend»), der GLS-Gemeinschaftsbank (deren konsolidiertes Geschäftsvolumen sich im Geschäftsjahr 1998 «auf 300 Millionen DM» belief) und dem von der Deutschen Bahn AG unlängst in Betrieb genommenen ICE-Zug namens «Rudolf Steiner» – auch eine Ausstellung figuriert, von der es wie folgt heißt: «Ein kunstverständiges Publikum diskutiert die Wandtafelzeichnungen Rudolf Steiners in namhaften Galerien rund um den Erdball, von Berkeley und New York bis Tokio». Die Ausstellung wurde unlängst (unter dem Motto *Richtkräfte für das 21. Jahrhundert*) auch im Zürcher Kunsthaus gezeigt. Obwohl es um vier Künstler ging, schien sich die Pointe auf zwei Namen zuzuspitzen, die sich unter einer Schlagzeile ergänzen sollten: «Beuys aktualisiert Steiner, Steiner erklärt Beuys.» Es ist Herrn Guido Magnaguagno, dem nichtanthroposophischen Ausstellungsleiter in Zürich, als Verdienst anzurechnen, daß er die Absicht dieses Unternehmens an die Öffentlichkeit gebracht hat: «Die Ausstellung», so Magnaguagno, «ist auch dazu da, Steiners Gedanken wieder lebendig zu machen. Das geschieht über Beuys.» Daß dieser Satz von den Beuysfreunden vorbehaltlos für bare Münze genommen wird, rührt nicht nur von der Voreingenommenheit einer Anhängerschaft her, sondern läßt sich auch *sachlich* erläutern, nämlich durch seine greifbare morphologische Verwandtschaft mit der Beuys'schen Kunst: Die Worte scheinen hier mit der gleichen kreativen Unberechenbarkeit (oder – je nach Bedarf – unberechenbaren Kreativität) nebeneinandergestellt zu werden, wie sonst nur die verschiedensten Stoffe in dem von Beuys in Anspruch genommenen Raum. Eine solche Attitüde macht ein gegenständliches Gespräch sehr problematisch, um nicht zu sagen, unmöglich. Es kann also nicht unser Vorhaben sein, mit den Veranstaltern der Ausstellung

über Dinge zu diskutieren, die nicht im geringsten dazu geeignet sind, durch Dada-Mittel Wort zu werden. Was hier allein angestrebt werden kann, ist, von den Ausstellungsbesuchern gehört zu werden. Soll die Ambition der Ausstellung so weit zielen, Steiners Gedanken via Beuys wieder lebendig zu machen, so leuchtet ein, daß das ganze Unternehmen einzig mit Beuys steht und fällt. Man darf sich fragen, was ist Beuys, nachdem einmal die Hoffnung am Horizont aufgetaucht ist, die Wiederbelebung der Anthroposophie von Beuys abhängig zu machen.

Rudolf Steiner hielt Vorträge und begleitete sie zuweilen mit Tafelzeichnungen, zwecks Veranschaulichung des Gesagten. Diese Zeichnungen verhalten sich zum gesprochenen Wort wie etwa die Handbewegungen, mit denen der Vortragende seine Denkbewegungen dirigiert und deutet. Es beliebte jenen, die durch ihr Karma das von Rudolf Steiner nachgelassene Werk bewahren mußten, die Zeichnungen aus den angestaubten Mappen hervorzuholen und separat als Kunstwerke zur Schau zu stellen. Was sich da bot, waren also Gebärden zu einem Reden, in Abwesenheit der hörbaren Worte. Kurz und bündig: *Pantomimik*. Der zum Mimen gemachte Vortragsredner Steiner sollte (siehe oben, «Das Goetheanum» Nr. 29, 18. Juli 1999) derart sein Scherflein zu der von ihm selbst für das Jahrhundertende erhofften kulturellen Breitenwirkung der Anthroposophie beitragen. Mehr noch: Das Pantomimische wurde hier nicht nur neben das Geschriebene und Gesprochene gestellt, sondern es stellte schlechthin deren Krönung dar. Angesichts dieser Skizzen, samt den sie begleitenden Beschriftungen (in der Art von: «Die Sterne sind der Ausdruck der Liebe»), denkt man mit Fug und Recht an einen *Stummfilm*, der von Zeit zu Zeit von vereinzelt Untertiteln begleitet wird. Es ist dieses Zum-Verstummen-Zwingen Rudolf Steiners, das von einem anthroposophischen Team at work als die dritte (neben den Büchern und den Vorträgen), abschließende, Stufe seines Lebenswerkes angeboten wird.

Joseph Beuys machte (unter anderem) Tafelzeichnungen und begleitete sie manchmal mit Vorträgen oder einfach mit Schlagworten. Das wohl populärste darunter ist: *Jeder Mensch ein Künstler*. Sollte dieser Slogan in dem Sinn gemeint sein, daß jeder Mensch potentiell mehr oder weniger künstlerisch veran-

lagt sei, so nähme sich seine *Publicity* geradezu diskriminierend aus gegenüber jeder Kindergärtnerin, für die dies eine Selbstverständlichkeit ist. Sollte er aber verbaliter gedeutet werden müssen, so wäre es nutzlos, ihn zu widerlegen oder zu verteidigen. Er ist beides, richtig wie falsch, in voller Abhängigkeit davon, was unter *Künstler* verstanden wird. Niemand wird in Abrede stellen, daß dort, wo die Künstler Raphael oder Beethoven heißen, die Behauptung: *Jeder Mensch ein Künstler*, schlicht und einfach abstrus ist. Dagegen ist sie durchweg berechtigt, wenn der Name des Künstlers Beuys ist. Die Tragödie dieses Mannes ist nicht wegzuscherzen. Er hatte das Schicksal, sich als Künstler in einer Zeit wissen zu wollen, in der die alte (griechisch verbriefte) Kunst in Agonie lag, die neue aber erst zu erringen war. Man weiß, mit welcher Begeisterung die Kunst-Ankömmlinge des 20. Jahrhunderts das Alte über Bord warfen, von Le Corbusiers Zuruf: *Il faut brûler le Louvre*, bis zum Apollinaireschen: *Merde pour Beethoven*. Entscheidend war aber das Vakuum, das nach allen Orgien der Zerstörung ausbrach. Ein alter Künstler fand sich immer in eine *sinnvolle* Welt hinein. Er mochte sich innerhalb dieser Welt seinem Phantasieschwung so frei und waghalsig hingeben wie es ihm nur beliebte. Zwar wankte ihm der Boden – egal, ob ein irdischer oder ein himmlischer – mitunter rasend unter den Füßen, doch nie bis zum vollen Verschwinden (was dann schon nicht mehr von künstlerischer, sondern nur von klinischer Bedeutung gewesen wäre). Im Gegensatz dazu findet sich der derzeitige Künstler in eine Welt versetzt, an deren Sinn und Essenz heute nicht nur erpichte Zyniker, sondern auch Physiker, Lyriker, Theologen, Seelsorger, Sonntagsprediger, Spieltanten und Babysitter zu zweifeln beliebten. Das soll heißen, *jeder Mensch* (und nicht nur Berufskünstler) muß heute in einem Element leben, in dem einstmals nur die Irrsinnigen lebten – ohne daß er dabei (zumindest im medizinischen Sinne) als verrückt gälte. Worauf es nun ankommt, ist, sich nach Kraft und Glück dieser Condition humaine anzupassen, vor der alles, was im 20. Jahrhundert nicht die Wege des Theosoph gewordenen Goethe geht, nur zu versagen vermag. Auch diejenigen, die sich hergebrachtermaßen immer noch als Künstler vorstellen wollen, bilden hier keine Ausnahme. Der Rummel um Beuys rührt im Grunde nur von einem Versehen her. Beuys hat nichts gemacht, was nicht von den Klassikern des Dadaismus oder Surrealismus schon – und zwar in unüberbietbarer Weise – gemacht worden wäre. Sein *Novum* wären höchstens die anthro-

posophisch klingenden Parolen, an denen der Dadakern seines Schaffens in einem programmatisch versüßten Sirup kredenzt wurde. Was nun das Prinzip und die Technik dieser Kunst ausmacht, heißt *Raum* und *unbeschränkt mögliche Deplazierung aller Dinge darin*. (In der Dimension der literarischen Kunst: *Papierraum* und *unbeschränkt mögliche Deplazierung aller Worte darin*.) Man versteht Leute wie Beuys in ihren Idealen, wenn man sie ins Beisein ihrer Stammväter versetzt. In jene Mußestunde etwa, da sich Maître André Breton, der legendenumwobene Manifestant des Surrealismus, einmal mit dem berühmten Tertullian-Wort: «Was gibt es Gemeinsames zwischen Athen und Jerusalem?» auseinandersetzt. Man kann an diesem Beispiel sehen, wie das Karma eines die ganze Geschichte des Christentums prägenden Wortes im 20. Jahrhundert, in dem Ausmaß wie dieses Jahrhundert an einem «Die Philosophie der Freiheit» betitelten Buch vorbeigegangen ist, in die Zuständigkeit eines surrealistischen Pandämoniums fällt. In der Redaktion des Maître André Breton lautet nun die Tertulliansche Frage wie folgt: «Was gibt es Gemeinsames zwischen einem Bidet und einer Elektrogitarre?» Ich kann mich zwar nicht genau erinnern, ob sich auch ein solches Nebeneinander unter den von Beuys im Raum gekoppelten Dingen finden läßt, darf aber der Überzeugung sein, daß dies andernfalls nur ein zufälliges Versäumnis wäre. Daß nun unter den Auspizien einer Bretonschen Logik jeder Mensch (inklusive Behinderte und Alzheimerkranke) ein Künstler zu sein vermag, daran kann kein Zweifel bestehen. Jeder Mensch ist ein Künstler, weil jedes Ding neben jedem Ding Kunst ist. Beispiel (oder Tip?): Ein verrostetes Stück Eisen, ein paar Drähte, ranzig gewordene Butter und eine Kloschüssel, die vor Jahrzehnten zum letzten Mal gespült worden zu sein scheint. Man stelle diese Dinge ohne Zögern zusammen und lasse auf seine Visitenkarte das Wort *Künstler* drucken. Niemand wird es einem (im Zeitalter der Political correctness) abzustreiten wagen. Man wird dadurch zwar nicht berühmt und reich, dafür aber selbstbewußt und stolz. Zum Berühmt-qua Reichwerden gehören, wie bekannt, noch zwei weitere Ingredienzien, nämlich die Geschicktheit der Imagemaker und die Dummheit der Kunden.

*Pro domo mea*. Ein schönes (und leider fast völlig unbekannt gewordenes) Buch liegt vor mir, dessen beide Teile betitelt sind: «Die christlichen Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie durch sie selbst widerlegt» und «Die

wissenschaftlichen Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie durch sie selbst widerlegt». Ein Buch von Louis Werbeck, 1924 im Stuttgarter Verlag «Der kommende Tag» erschienen. Indem ich mich nun in dieses Buch hineinlese, läßt mir ein nagendes Gefühl keinen Frieden. Diese vormaligen Gegner Rudolf Steiners, alle diese Leisegang, Dessoir, Repke, Heimbucher, Traub, Schlesinger, Laun, Scheurlen, Mager, Leese, Sichler, Lutoslawski, Hauer, Drews, Schmidt-Japing und unter welchen Namen sich diese Legion auch immer tarnte – wie harmlos und mottenfräßig, ja fast noch grazil nehmen sie sich gegenüber ihren heutigen Larven aus. Denn: Wem von ihnen, Hand aufs Herz, hätte je einfallen können, seinen schlimmsten Gegner Steiner mit Halbstarcken einzusperrern, ihn zu zwingen, von Halbstarcken begönnernt zu werden, und das Ganze dann unter der Schlagzeile *Richtkräfte für das 21. Jahrhundert* zu vermarkten? – Wo denkst du hin! zischt mir da eine innere Stimme zu. Schau dich einmal in der übrigen Welt um, und du wirst ja sehen, wo der Hase läuft! Dann wirst du sicherlich sagen müssen: Tatsächlich, nichts Unbedarfteres, ja Zaghafteres als diese Anthroposophen! Wenn sie schon einmal nach Kunden jagen, so hätten sie sich kühnere, freiere, minderwertigkeitslosere Jäger als Beispiel nehmen müssen, den Papst etwa, der CDs aufnimmt und Popstars in den Schatten zu stellen droht, oder jenen populärsten TV-Theologen Deutschlands, der es in einer Sendung kürzlich fertigbrachte, das Vaterunser mit «Du alter Gangster im Himmel» anzustimmen, oder auch die zwei Kirchen (in Basel und Bubendorf), in denen ein Clown und ein Bodybuilder sonntags die Gemeinde zum Beten einstimmen! – Angesichts eines *solchen* Fortschritts nimmt sich die Wandtafelbilder-Affäre immer noch ziemlich rustikal und bukolisch aus. Jedenfalls wenn sich nicht in absehbarer Zeit auch anthroposophische Desperados finden lassen, die sich mit den vorgeführten Präzedenzfällen in punkto Kreativität zu messen versuchen. Nichts für ungut, verehrte Anwesende! Das dicke Ende kommt noch nach.